

Autos lassen Kinder und Erwachsene träumen. Autos prägen unsere Städte – und oft sogar unser Denken.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILDER: PATRICK GÜTENBERG

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2015
www.reformiert.info



Die Vertrautheit mit der Glaubenspraxis kann vor Extremismus schützen, gefährlich sind Crashkurse in Religion

Religiöse Werte verhindern radikale Meinungen

EXTREMISMUS/ Dem Islam wird zunehmend mit Misstrauen begegnet. Dabei könne die Religion helfen, einer Radikalisierung vorzubeugen, sagen Fachleute.

Horde von schwarz gekleideten, verummten Männern stürmen über Schweizer Voralpenweiden, einer hisst eine Fahne mit arabischen Schriftzügen, wird von Kollegen in die Mitte genommen. Gemeinsam ziehen sie ab. Dann kommt aus dem Off der kriegerische Werbespruch «Expect us. Anytime. Anywhere» («Rechnet mit uns. Jederzeit. Überall»).

Das Video hat Ende Januar das «Arena»-Publikum aufgeschreckt, ja entsetzt. Damit wirbt der Islamische Zentralrat um Neumitglieder. Doch wer sind die jungen Männer und Frauen, die sich von derart kämpferischem Gedankengut angesprochen fühlen? Warum schliessen sie sich dem Salafismus an, dieser besonders fundamentalistischen und militanten Strömung innerhalb des politischen Islam? Und vor allem: Wie lässt sich das verhindern?

Jasmin el Sonbati, Gymnasiallehrerin aus Basel und kritische Muslima, hat die Diskussionssendung gesehen. Und sie war einige Tage später an einem Fundraisinganlass des Zentralrats in Zürich. Der Ton sei dort gemässigter gewesen, aber die Botschaft dieselbe: Muslime sind Opfer, sie müssen sich wehren. El Sonbati findet diese aggressiven Töne in der gegenwärtigen Atmosphäre gefährlich. «Die rechten Religiösen und die politische Rechte schaukeln sich so gegenseitig hoch.»

UNHEILIGE ALLIANZ DER HETZER. Mit dieser Meinung steht el Sonbati nicht alleine da. «Jugendliche Muslime fühlen sich provoziert von extremistischen Äusserungen rechter Parteien», sagt Rehan Neziri, Imam der albanisch-islamischen Gemeinschaft in Kreuzlingen, der sich intensiv für den interreligiösen Dialog einsetzt. Sie spürten gegenwärtig viel Angst und Ablehnung in der Bevölkerung. Obwohl sie sich früher gar nicht über die Religion

definierten, fühlten sie sich jetzt in ihrer Identität als Muslime angegriffen. Die Minarett-Initiative, das Burka-Verbot im Tessin oder das Kopftuchverbot an den Schulen – solche politischen Weichenstellungen würden der Radikalisierung Vorschub leisten und die Muslime in ihrer Opferhaltung bestärken.

ZAHLE DER RADIKALEN WÄCHST. Der Imam weiss: Immer mehr junge Leute schliessen sich hierzulande radikalen Strömungen an. Offizielle Zahlen gibt es zwar nicht. Bestätigen kann den Trend aber Georg Schmid von der reformierten Sektenberatungsstelle «Relinfo»: So hätten auch Anrufe besorgter Schweizer Eltern, deren Kinder zum Islam konvertieren, «signifikant zugenommen». Sogar muslimische Eltern suchen vermehrt Rat bei der kirchlichen Stelle. «Auffällig oft geht es um Kinder, die gar nicht religiös erzogen wurden.» Sie befinden sich laut Schmid häufig in einer Krise, sind auf der Suche nach klaren Werten und Verhaltensmustern.

Imam Naziri bestätigt: Jugendliche, die sich radikalisieren, «kommen oft aus weitgehend säkularisierten Elternhäusern». Sie wachsen zwar in muslimischen, nicht aber in religiös praktizierenden Familien auf. Ihr sozialer Status sei meist tief, die Ausbildung schlecht. Hinzu kämen Probleme in der Familie oder in der Lehre. «Sie fühlen sich von der Gesellschaft ausgegrenzt und ohne Perspektive.»

Dann würden Botschaften an sie herangetragen wie das erwähnte Video des fundamentalistisch auftretenden Zentralrats. «Plötzlich haben die jungen Leute eine Perspektive. Eine vermeintliche Verantwortung, und was für eine: Sie sollen die Welt retten im Namen Allahs.» Dabei fehle es ihnen entschieden an Kenntnissen über den Islam: «Dieser gesteht jedem Menschen das Recht auf Leben,

Glauben und freie Meinung zu.» Für Neziri ist klar: «Religiöse Erziehung kann sehr viel zur Prävention beigetragen.» Kreuzlingen nimmt eine Vorreiterrolle ein: Islamunterricht für muslimische Kinder wird hier in den öffentlichen Schulen auf Deutsch erteilt. Dies wirkt laut dem Imam präventiv und integrativ.

Noch tut sich die Schweiz indes schwer damit, den Islam in die Gesellschaft einzubinden. Anfang Jahr hat das Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg seinen Betrieb aufgenommen. Kaum eröffnet, will es die kantonale SVP mittels einer Volksinitiative schon wieder schliessen. «Dabei wäre die Einbettung der islamischen Theologie ein wichtiges Signal», sagt Institutsleiter Professor Hansjörg Schmid. Es zeige, dass der Islam zur Gesellschaft gehöre, dass er sich mit ihr auseinandersetzen müsse, aber auch die Gesellschaft mit ihm.

NEUE ANLAUFSTELLE GEFORDERT. Das politische Klima ist nach den Anschlägen von Paris und Kopenhagen sowie durch die wiederholten Gräueltaten des Islamischen Staats aufgeheizt. Dennoch betont el Sonbati, Mitbegründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, dass «die Mehrheit der Schweizer Muslime gut integriert ist und sich zu den Menschenrechten bekennt». Integrationsbestrebungen brauche es trotzdem – und zwar von beiden Seiten: «Wenn Eltern ihre Kinder nicht in den Schwimmunterricht schicken wollen, sorgt dies bei den Schweizern verständlicherweise für Irritationen.» Und Sektenexperte Georg Schmid fordert vom Bund eine konfessionsunabhängige Anlaufstelle: «Nur so kann sichergestellt werden, dass sich möglichst viele muslimische Eltern melden, wenn sie befürchten müssen, dass ihre Kinder in den Extremismus abdriften.» SANDRA HOHENDAHL, RITA JOST



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Direkt in die Traumfabrik

TALKHON HAMZAVI. Mit der Masterarbeit an die Oscar-Nacht: Talkhon Hamzavi drehte zum Abschluss ihres Studiums den Kurzfilm «Parvaneh». Drei Jahre später rollte ihr Hollywood den roten Teppich aus. > SEITE 12

DETROIT

Gemüse statt Autofabriken

GARTENSTADT. Die bankrotte Autostadt Detroit erlebt einen sanften Aufschwung. Auf Industriebrachen entstehen Gemüseärten. Forscher untersuchen, inwiefern sich moderne Städte selbst versorgen können. > SEITE 2

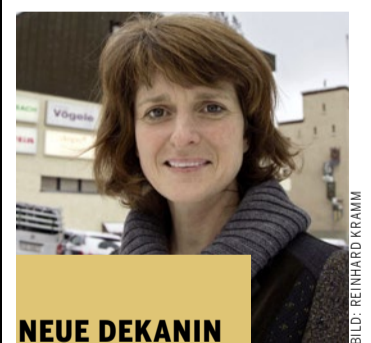


BILD: THEINARD KRAMM

NEUE DEKANIN

Genau hinschauen

LANDESKIRCHE. Seit Januar 2015 ist sie die erste Bündner Dekanin. Cornelia Camichel Bromeis spricht über Macht, Protest und die Rolle der Kirche. > SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 6. März tönt in viele Kirchen nach Sonne, Strand und Karibik. Die Bahamas sind Weltgebetstagsland 2015. Das Programm zur Feier im 2. Teil. > AB SEITE 13



Das soll eine Gartenstadt sein? Breite, inzwischen oft leere Strassen prägen das Stadtbild von Detroit

In der Autostadt blühen die Gärten

WIRTSCHAFT/ Detroit ist pleite und zu gross geworden für seine Einwohner. Viele von ihnen bauen auf den Industriebrachen nun Gemüse an. Die Mönche eines Kapuzinerklosters gehören zu den Pionieren unter den Stadtfarmern.

Es herrscht Hochbetrieb auf der Earth Works Farm der Kapuzinermönche des St. Joseph-Klosters. Studenten, Ex-Musikerinnen, pensionierte Lehrer, Hausfrauen, arbeitslose Nachbarn wuseln über den ehemaligen Gewerbehof. Einige tragen Spaten oder Rechen, andere Säcke mit Kompost oder Kisten mit frisch geerntetem Gemüse.

GEMÜSE FÜR DIE SUPPENKÜCHE. Die Earth Works Farm in East Side Detroit baut mithilfe freiwilliger Helfer Obst und Gemüse für die hauseigene Suppenküche an. Jeden Tag gibt die Küche zweitausend Essen für Obdachlose, sogenannte Working Pools oder Arbeitslose aus. Fast die Hälfte der Zutaten für die Mahlzeiten stammt aus eigener Produktion.

Die Suppenküche des Ordens gibt es seit über achtzig Jahren. Immer schon hatten die Mönche einen Gemüsegarten. In den letzten Jahren aber hat sich dieser

«Unser Kloster produziert dank der Farm nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben auch die ganze Nachbarschaft.»

JERRY SMITH, KAPUZINERMÖNCH

zu einer regelrechten Farm ausgewachsen, mit einer Anbaufläche von über einem Hektar und vier Gewächshäusern, verteilt über drei Blocks in der Nachbarschaft. Sogar eine Bienenzucht und Imkerei betreiben die Kapuziner.

Und das alles mitten in Detroit, der Motorcity, dort, wo Henry Ford einst das Fliessband erfand. Detroit galt damals als Stadt der Zukunft. Tausende Migranten aus dem ländlichen Süden der USA sowie aus Europa oder Südamerika kamen für gut bezahlte Jobs in der Autoindustrie. Die Stadtplaner bauten breite Strassen, spektakuläre Wolkenkratzer und grosszügig angelegte Siedlungen für zwei Millionen Menschen. Heute hat Detroit keine 700 000 Einwohner mehr.

In einigen Vierteln ist jeder zweite ohne Job. Das Durchschnittseinkommen liegt hier unter der Armutsgrenze.

Der Niedergang setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und fand seinen Höhepunkt vor zwei Jahren, als die Stadtverwaltung ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Die Spuren der Bankrotterklärung sind allgegenwärtig. Von den wenigen Hauptverkehrsadern abgesehen, sind Detroit's breite Strassen leer. Schwarze Eichhörnchen laufen über den löchrigen Asphalt, selten gestört von anderen Verkehrsteilnehmern.

NEUES LEBEN FÜR DIE STADT. «Unsere Farm produziert nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben die ganze Nachbarschaft», sagt der Mönch Jerry Smith, der mit vierzehn anderen Ordensbrüdern im Kloster lebt. Neues Leben ist bitter nötig in einem Quartier, in dem die Strassenbeleuchtung nicht mehr funktioniert, keine Schulen und Arztpraxen mehr geöffnet sind und Polizei sowie Feuerwehr erst Stunden später erscheinen, nachdem sie gerufen wurden.

Viele der leer stehenden Häuser in East Side Detroit sind ausgebrannt, die Grundstücke von Rankpflanzen und Schilf überwuchert. Auch die zahllosen Gewerbebrachen erobert sich die Natur zurück. Kojoten, Rehe und Waschbären sind keine Seltenheit in dem Stadtgebiet voller von keinem Stadtplaner ausgedachter Biotope.

Der Niedergang der Stadt eröffnet jedoch nicht nur der Natur neue Freiräume: Künstlerinnen, Musiker, Studenten oder junge Unternehmerinnen finden in Detroit ihren Abenteuerplatz. Sie kaufen Häuser und Grundstücke für wenige hundert Dollar, mieten preiswerte Büros oder ziehen einfach so ein.

FISCH IN DER WEINHANDLUNG. Auch die christliche Organisation Central Detroit Christian produziert Lebensmittel inmitten der ehemaligen Motorcity, um sie zu verkaufen. Dadurch finanziert sie einen Teil ihrer sozialen Programme, bei denen



Die Kapuzinermönche beliefern die Suppenküche mit ihrem Gemüse, andere Stadtfarmer verkaufen ihre Produkte auf dem lokalen Markt

Forscher studieren die Gartenstadt

Schrumpfende Städte und verlassene Fabrikareale stellen viele Industrienationen vor Probleme. Detroit ist deshalb auch ein Versuchslabor für Stadtforscher. Für sie spielen Gemüsegärten und Farmen eine zentrale Rolle. Ist es möglich, aus der Stadt wieder Land zu machen? Oder zumindest aus Teilen von ihr?

WACHSTUM. Auf fast zweitausend wird die Zahl der Gärten und Farmen in Detroit inzwischen geschätzt. Nach einer Studie der Michigan State University könnte Detroit mit Stadtfarmen, Nachbarschaftsgärten und Gewächshäusern dreiviertel des be-

nötigten Gemüses und vierzig Prozent seines Obstes selbst produzieren. Die Forscher machten zudem mit Luftaufnahmen und städtischen Grundstücksdaten über 44 000 freie Parzellen mit einer Fläche von fast 2000 Hektar aus. Platz genug für die wachsende Gartenstadt ist also vorhanden.

GRENZEN. Doch der Weg zur sich selbst versorgenden Stadt ist steinig. Riesige Mengen Kompost waren nötig, um den Boden der neu entstandenen Gärten fruchtbar zu machen. Hinzu kommt der wirtschaftliche Aspekt: Selbst jene Gemüseanbauer, die nicht zur Selbstversorgung, sondern erfolgreich für den lokalen Markt produzieren, müssen nebenher Geld verdienen.

es unter anderem um gesunde Ernährung und Alphabetisierung geht. Neben Gärten und Gewächshäusern betreibt der gemeinnützige Verein einen Obst- und Gemüseladen sowie neuerdings auch eine Fischzucht in einer grossen ehemaligen Weinhandlung.

Die Gemeinschaftsgärten der evangelischen Organisation aber sind zum Teil gescheitert. «Die Leute haben sich zwar Gemüse geholt, die Gärten aber nicht wie geplant gepflegt», sagt Anthony Hatinger von Central Detroit Christian. Die Dekaden des Niedergangs und der Abhängigkeit von Sozialleistungen hätten vielen in der Nachbarschaft jegliche Initiative und Selbstverantwortung genommen. Die ältere Generation der Afroamerikaner sei zudem nach Detroit gegangen, um dem Leben im ländlichen Süden zu entkommen, mit schlecht bezahlter Feldarbeit, Rassentrennung und den immer noch lebendigen Erinnerungen an die Sklaverei. «Sie verbinden mit der Arbeit auf dem Feld nichts Gutes.»

BOHNEN VOM FABRIKARKPLATZ. Besser läuft es im Cadillac Garden, im Südwesten der Stadt, am Rande einer hispanischen Nachbarschaft. Der Cadillac Garden befindet sich auf einem ehemaligen Parkplatz für General-Motors-Mitarbeiter, eingezäunt von hohem Maschendraht. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehen Lagerhallen, hinter denen eine Wüste aus Industriebrachen beginnt. An die Rückseite des Cadillac Garden grenzen Grundstücke mit verkommenen Holzhäusern an. Ein Kampfhund bellt in seinem Zwinger. In grossen Boxen, einst für den Transport von Autoteilen gebaut, wachsen Bohnen, Chillies, Rosenkohl oder Tomaten.

«Wir sind etwa vierzig Nachbarn, die den Garten pflegen; das Gelände und die Boxen hat uns ein Autozulieferer zur Verfügung gestellt, der noch nicht pleite gegangen ist», sagt Rosa Gutierrez und stopft ein Bündel Spinatblätter in ihren Jutesack. Viele ihrer Mitgärtner sind wie sie ältere Hispanics, die mit einer Rente von wenigen hundert Dollar auskommen müssen. Selbst angebaute Lebensmittel bereichern ihren Speiseplan und entlasten die Haushaltskasse. «Und die gemeinsame Arbeit macht uns Spass.»

Rettet also ausgerechnet urbanes Gärtnern die einstige Motorcity vor dem Zerfall? Vielleicht. Doch die Gartenstadt ist bedroht. Anleger aus Europa und Asien investieren in die günstigen Immobilien in Detroit. Auch prüfen grosse Agrarunternehmen, ob sie Land in der Stadt kaufen wollen. Zumindest in Quartieren nahe des Stadtzentrums sind die Grundstückspreise schon wieder gestiegen. Das gefährdet viele Stadtfarmen, die auf Brachen angewiesen sind. Hohe Bodenpreise würden das Experiment Gemüse statt Cadillac bereits beenden, noch bevor es die gefallene Autostadt richtig erblühen lassen konnte. **KLAUS SIEG**

GEPREDIGT

HOLGER FINZE MICHAELSEN
ist Pfarrer
in Jenaz/Buchen



Das Glück, unglücklich sein zu dürfen

Gott nahe zu sein ist mein Glück.
Psalm 73, 28

7000 deutschsprachige Buchtitel gibt es derzeit, in denen «Glück» im Titel steht. «Die Glücksformel», «Glück ist nichts für Feiglinge», «Schrei vor Glück». Könnte es sein, dass die Nachfrage zum Thema ein Luxus ist, den sich besonders die leisten, die sonst alles schon haben?

«DIKTATUR DES GLÜCKS». So nennt der Philosoph Wilhelm Schmid ein Markenzeichen unserer Gesellschaft. Der Druck, glücklich zu sein, nehme stetig zu. Man müsse lächelnd, stark, souverän, sportlich und beschwingt durchs Leben gehen. Unglücklich zu sein sei ein unakzeptabler Zustand, der nicht geduldet werde. Da sei der unglückliche Mensch ein Störenfried. Der merke das und beginne sich zu schämen. Die unterschwellige Botschaft der anderen: Du hast versagt. Du hättest dies und das tun sollen (jetzt kommen die berühmten Ratschläge), dann wärst du so glücklich wie ich.

«HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!» – Ja, aber es gibt kein Recht auf Glück. Auch bei Gott ist kein Mensch auf Glück abonniert. Der Psalm sagt nicht: Sei Gott nahe, dann bist du glücklich! Eigentlich fehlt hier sogar das Wort «Glück», denn das gibt es im Hebräischen gar nicht. Wörtlich steht da: Gott nahe zu sein ist mein Gutes. Wer den ganzen Psalm liest, dem steht ein verzweifelter, verunsicherter, mutlos gewordener Mensch vor Augen. Er bemerkt, dass es denen, die nie nach Gott fragen, grossartig geht. Ihr Leben läuft wie geschmiert. Ihm aber wird jeder Tag zur Last. Er stellt die Frage nach Gottes Logik: Ist das von Gott eigentlich gerecht?

«MEIN GUTES.» Dieses Gute ist ihm jedenfalls nicht abhandengekommen. Offen bleibt, wie es zu dieser Nähe kommt. Sie ist einfach da. Und sie ist unabhängig vom Gefühl, ob ich mich Gott nahe fühle. Aber sie ist mit keiner Methode herzustellen; es gibt keine Technik, sie zu erlernen. Das Einzige ist: sie entdecken. Nur: Dieses «Gute» ist nicht das gleiche wie «gut gehen». Wer im Vertrauen auf Gottes Nähe lebt, dem geht es darum nicht besser als anderen. Sein Herz schlägt nicht länger, er ist nicht geimpft gegen Schwermut, ist nicht gesünder, lebt auch nicht länger. Es werden über ihn Katastrophen, durch und durch unglückliche Zeiten hereinbrechen wie über andere auch. Sonderglück dieser Art ist für ihn nicht vorgesehen. Aber hier geht es um etwas, das unser Glaube der Welt geben kann: Sich für die unglücklichen Zeiten nicht schämen zu müssen; der Diktatur des Glücks widerstehen dürfen, weil wir es glauben und wissen und festhalten: Glück ist niemals machbar. Es will für den Augenblick dankbar entgegengenommen und mit Freude gefeiert werden. Aber es hat keinen Platz in unserem Hosensack. Paradox: Hier ist die Rede vom Glück, unglücklich sein zu dürfen. Das ist «das Gute». Weil dieser Gute da ist und in jedem Falle bleibt.

GEPREDIGT am 11. Januar 2015 in der Kirche Jenaz.

«Genau hinschauen und sorgfältig argumentieren»

LANDESKIRCHE/ Seit Januar 2015 ist sie die erste Bündner Dekanin. Cornelia Camichel Bromeis spricht über Macht, Protest und die Rolle der Kirche.



Die Kirche soll relevant sein für die Gesellschaft: Cornelia Camichel mitten in Davos

Cornelia Camichel, Sie sind ranghöchste reformierte Pfarrerin. Wie mächtig ist die Bündner Dekanin?

Ich habe zwei Rollen: Als Dekanin leite ich die Synode, die Versammlung aller Pfarrpersonen. Und ausserdem bin ich Mitglied im Kirchenrat, gehöre zur «Regierung» der Bündner Landeskirche und unterstehe dem Kollegialitätsprinzip. Diese Rollen muss ich jeweils unterscheiden. Ich erhalte viele Informationen, darin besteht, wenn Sie so wollen, meine Macht. Unsere Kirche ist aber sehr demokratisch organisiert und die verschiedenen Organe und Gremien beaufsichtigen sich gegenseitig. Man wird sofort ausgebremst, wenn man etwas durchsetzen möchte, das nicht von einer Mehrheit geteilt wird.

Die Dekanin ist keine Bischöfin?

Nein. Wenn, dann nimmt die gesamte Synode eine bischöfliche Funktion wahr. Sie ist die geistliche Leitung der Landeskirche.

Dann können Sie die Kirche gar nicht verändern?

Doch. Man kann sie verändern mit Einverständnis der Synode. Und hier möchte ich ansetzen. Eine starke Synode fordert einen starken Kirchenrat und ein starkes Kirchenparlament – und umgekehrt. Was ich gestalten kann, ist: Themen auf der Synode platzieren, Menschen einladen, Akzente setzen.

Was sind denn brennende Themen?

Die Gesellschaft verändert sich. Viele nehmen die Kirche nicht als relevante Grösse wahr. Ich möchte, dass die Kirche zu wichtigen gesellschaftlichen Themen etwas beiträgt.

Zu welchen Themen?

Etwa zum Verhältnis der Religionen, auch hier in der Schweiz. Zum Verhältnis der Konfessionen untereinander. Zur Frage der Sonntagsruhe im Tourismuskanton. Zu Fragen rund um Leben und Sterben: Wer bestimmt über den Tod, wer über lebenswertes Leben?

Sie wollen sich einmischen zur Sterbehilfe oder Präimplantations-Diagnostik?

Cornelia Camichel Bromeis, 44

Cornelia Camichel wuchs deutsch und rätoromanisch in Tiefencastel auf, besuchte das Lehrerseminar in Chur, studierte Theologie in Basel, Bern und Freiburg und war Pfarrerin in Chur, bevor sie auf ihre heutige Pfarrstelle in Davos-Platz wechselte. Sie ist mit Ernst Bromeis verheiratet und hat drei Kinder.

Einmischen ist ein starkes Wort. Aber die Synode sollte eine eigene Position finden. Kirche, als öffentlich-rechtliche Körperschaft, muss sich in solchen Fragen vernehmen lassen. Das bedeutet nicht, dass wir nur eine einzige Lehrmeinung haben. Vielleicht besteht unser Profil gerade darin, dass wir verschiedenen Positionen etwas abgewinnen können und zum Dialog beitragen.

Beisst sich das nicht? Wie kann man öffentlich wahrgenommen werden, wenn man vieltimmig ist?

Das ist die grosse Herausforderung für uns Reformierte. Auch der Staat ist vieltimmig, aber es gibt Richtungen. Das ist auch unser Profil.

Letztes Jahr haben einige Pfarrpersonen eine Interessenvertretung gegründet, den Bündner Pfarrverein. Sie attestieren der Bündner Kirche ein ganzes Bündel an Problemen: Strukturdiskussionen, nicht besetzte Stellen, unklare Leitungsstrukturen, Verlust der Mitsprache, ständig steigende Anforderungen an Pfarrpersonen. Sind das auch für Sie Probleme?

Auch. Diese Stichworte zeichnen das Bild einer Befindlichkeit. Jetzt müssten wir genau hinschauen und jedes Problem sorgfältig argumentieren. Im Pfarrverein artikulieren sich Leute, die etwas bewegen wollen und zum Guten hin verändern. So möchte ich ihnen begegnen.

Sie haben einen offenen Brief unterschrieben an den Präsidenten des Kirchenbundes (SEK), Gottfried Locher, und protestieren gegen eine Aussage von ihm in der «Weltwoche». Haben Sie Vorbehalte gegenüber dem SEK-Präsidenten?

Nein. Ich bin für ein starkes Präsidium, für einen Präsidenten, der wahrnehmbar nach aussen tritt und auch einmal provoziert – und dafür auch kritisiert werden darf. Ich habe einen Vorbehalt gegen das, was er im Interview sagte, aber nicht gegen die Person.

Gottfried Locher hat im Interview eine «Feminisierung» der Kirche beklagt. Das sehen Sie nicht so?

Ich finde das Wort Feminisierung undifferenziert und negativ belastet. Ich weiss nicht, was das eigentlich genau sein soll. Ich möchte, dass gut begründete Theologie betrieben wird in der Kirche, und das können Frauen und Männer genau gleich. Deshalb habe ich den offenen Brief unterschrieben.

Letzte Frage: Wie sieht die Zusammenarbeit der ersten weiblichen Bündner Dekanin mit dem Bischof von Chur aus?

Ich weiss nicht, ob er weiss, dass ich Dekanin bin (lacht). Ich werde mich um den Kontakt bemühen. Für mich ist der Bischof nicht die einzige Ebene, wenn ich Kontakt mit der Katholischen Kirche suche. Auch diese Kirche ist vieltimmig. Ich habe schon jetzt guten Kontakt zu verschiedensten Menschen und Ebenen.

GESPRÄCH: REINHARD KRAMM

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 29. JANUAR 2015

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Ruth Schäfer zur Pfarrerin der Kirchgemeinde Scharans/Fürstenu und von Annette Jungen-Rutishausen zur Pfarrerin der Kirchgemeinden Zerne/Brail und Susch. Er genehmigt die Provisionsverträge von Pfr. Martin Kuckelsberg mit der Kirchgemeinde Saas, von Pfrn. Juliane Hilke Grüsser und von Pfr. Ulrich Grüsser mit der Kirchgemeinde Davos Platz.

GEMEINDEBILDEN. Der Kirchenrat genehmigt eine Anschubfinanzierung von je 3000 Franken für folgende Projekte: «Time to

link 2014–2015» (ein Jugendprojekt der Kirchgemeinden Thusis, Sils im Domleschg und Masein in Zusammenarbeit mit der Freien Evangelischen Gemeinde), «PilgrimProject» (ein Reiseprojekt Kirchgemeinde Malans), Fakiwo» (ein Familienkirchenprojekt des Kolloquiums Prättigau) und für das «Gaissaprojekt» (ein Integrationsprojekt der Kirchgemeinde Cazis in Zusammenarbeit mit der Freien Evangelischen Kirchgemeinde und der Schule St. Catharina Cazis).

FINANZHAUSHALTSGESETZ. Der Kirchenrat nimmt Zustimmung und Bedenken der Kirchgemeinden zur Kenntnis und prüft die eingegangenen Vorschläge.

Die veränderte Vorlage soll voraussichtlich im Juni 2016 der Synode und im Herbst 2016 dem Evangelischen Grossen Rat vorgelegt werden.

SPRACHKENNTNISSE. Nichtschweizerische Pfarrpersonen mit ungenügenden Deutschkenntnissen sollen in Zukunft ihre Sprachkenntnisse nachweisen, wenn sie sich für das Pfarramt in einer deutsch oder romanisch sprechenden Kirchgemeinde bewerben. Dasselbe gilt für Pfarrämter in italienischsprachigen Kirchgemeinden für die italienische Sprache.

FUSIONEN. Der Kirchenrat genehmigt folgende Fusionen:

Kirchgemeinde Landquart (fusioniert aus Igis/Landquart und Mastrils), Kirchgemeinde Zillis/Schamserberg (fusioniert aus Zillis-Reischen/Rongellen, Lon/Mathon/Vargistagn und Donat) und Kirchgemeinde Rheinwald (fusioniert aus Hinterrhein, Nufenen, Medels, Splügen und Sufers).

JUGENDARBEITSPROJEKTE.

Aus dem Jugendfonds wurden im Jahre 2014 insgesamt 126 Projekte mit insgesamt 90 000 Franken unterstützt. 37 500 Franken gingen an Konfirmandenprojekte wie Lager, Reisen oder Wochenende.

MITGETEILT von Stefan Hügli, Kommunikation Evang. Landeskirche

NACHRICHTEN

Umstrittene Ausstellung in Sils

MENSCHENRECHTE. In der Offenen Kirche in Sils ist derzeit die Wanderausstellung «Zaungäste» des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) zu sehen (siehe Agenda Seite 11). Heks lässt in der Ausstellung «Zaungäste» Menschenrechtsbeobachter in Israel und Palästina zu Wort kommen. Kritisiert wird das Heks unter anderem vom emeritierten Theologieprofessor Ekkehard Stegemann wegen seiner Position im Nahostkonflikt. Das Heks unterstütze «obsessiv anti-israelische Kampagnen», so Stegemann. **RIG**

Preis für die Gleichstellung

ENGAGEMENT. Der internationale Sylvia-Michel-Preis 2015 wird den beiden Theologinnen Yvette Rabemila und Brigitte Rabarijaona aus Madagaskar verliehen.

Yvette Rabemila wird mit diesem Preis für ihr jahrzehntelanges Wirken für die Gleichstellung von Frau und Mann in der protestantischen Kirche Madagaskars gewürdigt.

Die junge Theologin Brigitte Rabarijaona wird in ihrem Engagement für Frauen in Führungspositionen ihrer Kirche weiter ermutigt.

Die beiden Preisträgerinnen werden mit dem Preisgeld das Projekt Empowering Women Ministers umsetzen, das jungen Theologinnen das Know-how für ein kirchliches Leitungsamt vermittelt. Die Preisverleihung findet am 8. März um 15 Uhr in der evangelisch-reformierten Kirche in Heiden statt.

Die internationale Sylvia-Michel-Preis ehrt Personen und Projekte, die sich für die Förderung der Leitungsfunktionen von Frauen in der Kirche einsetzen. Der Preis wird von den Präsidentinnen der Reformierten Landeskirchen der Schweiz (PanKS) zusammen mit der Weltgemeinschaft Reformierter Kirche vergeben. Das Preisgeld von 5000 Dollar wird von der Reformierten Landeskirche Aargau gestiftet. Der Name des Sylvia-Michel-Preises erinnert an die Aargauer Pfarrerin Sylvia Michel, die 1980 zur Präsidentin der Reformierten Landeskirche Aargau gewählt wurde. Sie war die erste Frau in Europa, welche das Präsidium einer kirchlichen Exekutive übernahm. **PD**

Ökumenischer Filmpreis verliehen

BERLINALE. Der Ökumenische Preis der Berliner Filmfestspiele ging an die französisch-chilenisch-spanische Koproduktion «El botón de nácar (The Pearl Button)» unter der Regie von Patricio Guzmán. Der Film thematisiert die Ungerechtigkeit der Menschen in Patagonien und Chile. **RIG**



Eigens aus Indien eingeflogen: Kunsthandwerker bei der Arbeit in Zizers



BILD: STEFAN HUGLI

Götterwelt im Industriequartier

HINDU-TEMPEL/ Jahrelang suchte der Churer Hindu-Verein Land für den Bau eines Hindu-Tempels. Fündig geworden ist er in Zizers. «reformiert.» besuchte die Baustelle.

Zwischen Autobahn und Bahngeleisen, in einer Lagerhalle im Industriegebiet Rheinrütene in Zizers arbeiten derzeit ein paar der besten Kunsthandwerker Indiens. Denn hier entsteht der neue Hindu-Tempel des Tamilischen Hindu-Vereins Graubünden. Fast zwanzig Götterstatuen – lebensgross und zierlich klein –, sieben Götterschreine, verschiedene Planetenkörper und ein Glockenturm müssen bis am 28. März vollendet sein. Dann nämlich wird der Tempel feierlich eröffnet.

IM ZWIEGESPRÄCH. Noch allerdings ist der 400 Quadratmeter grosse Raum eine Baustelle. Bohrmaschinen dröhnen, der Kompressor lärmt, Hammerschläge klirren, begleitet von indischer Popmusik à la Bollywood. Keine Notiz vom Lärmpegel scheint Siilen zu nehmen. Wie im Zwiegespräch hockt er Ganesha gegenüber, dem Hauptgott der Bündner Hindu-Gemeinschaft, und bemalt mit geübter Hand seinen Gottesfuss. Der 29-jährige Inder ist ein Meister seines Fachs. Siilen malt, seit er fünf Jahre alt ist. Das Handwerk hat er von seinem Vater erlernt. Mit sechzehn absolvierte er eine dreijährige Ausbildung an einer Kunsthochschule in Südtindien. Er malte Götterstatuen für Tempel in Singapur, Malaysia, Sri Lanka und zum ersten

Mal nun in Europa. Das Spezielle hier sei die Kälte, meint er. Sie beeinflusse die Farbkonsistenz. Ocker zum Beispiel besorgte er aus vier verschiedenen Churer Geschäften, bis er mit der Mixtur zufrieden war. Er hat auch die Figuren im Haus der Religionen in Bern erschaffen. «Ein Glücksfall, dass er danach zu uns kommen konnte», sagt Senthilnathan Thevasuntharalingam, Vorstandsmitglied des Tamilischen Hindu-Vereins. Die Handwerker wurden eigens aus Indien eingeflogen. Denn der Bau eines Tempels ist nur speziell ausgebildeten Künstlern wie Siilen erlaubt.

Welches Attribut zu welchem Gott in welcher Farbe gehört, weiss er auswendig. «Darum sehen seine Götter auch so lebendig aus», sagt Shanthi Dharmarajan, Mitglied des Hindu-Vereins. Sie gehört zu den vielen Freiwilligen, die unter anderem für die Verpflegung der rund zehn Arbeiter und Kunsthandwerker zuständig sind.

BETRETEN VERBOTEN. Siilen steigt vom Gerüst herab und zieht ein paar Schuhe an. Seine Aufmerksamkeit gilt nun dem lebensgrossen Ganesha, der in einer Ecke mit gelb gemalten Pluderhosen und grünem Umhang auf einem weissen Sockel sitzt. Als Hauptgott wird Ganesha später in den grossen Götterschrein verlegt,

Interreligiöse Begegnung

Der Tamilische Hindu-Verein Graubünden bietet in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit (MIF) der Evangelischen Landeskirche Graubünden die Möglichkeit, einen Blick in die laufenden Arbeiten zu werden. Gruppen werden nach Voranmeldung von einem Mitglied des Hindu-Vereins durch das Tempelgebäude geführt und erfahren Wissenswertes zu Religion und Kultur der Hindus. Am 30. Mai findet der Tag der offenen Türe statt, mit Festprogramm und Ansprachen unter anderem von Regierungsrat Martin Jäger.

FÜHRUNGEN. Daniela Troxler, Fachstelle MIF, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

zusammen mit Shiva, Anjaneyar, Ayyappan, Murugan, Narayanan und Bhairava sitzen werden. «Das Betreten ist nur Priestern erlaubt», erklärt Shanthi. Nur an den hinduistischen Feiertagen verlassen die Götter den Schrein anlässlich einer Prozession für die Gläubigen.

GLOCKENGELÄUT. Nebst dem Tempel gehören zum Gebäude eine Küche, ein Bad mit Toilette sowie Aufenthaltsräume. In einem davon sind die gezügelten Götterfiguren aus dem alten Gebetsraum an der Churer Bienenstrasse aufbewahrt. Ein Hindu-Priester, eigens aus Lugano angereist, verabreicht ihnen die Wäsche. Er dekoriert ihren Standplatz mit Mango- und Kokosblättern, stellt Joghurt und Reis in Schalen vor sie hin. Während des Rituals betet er leise. «Hier in der Schweiz machen wir das nur am Freitag, unserem Feiertag, nicht täglich, wie in Indien. Weil wir tagsüber arbeiten», sagt Senthilnathan Thevasuntharalingam und beendet den Besucherrundgang vor einem speziellen Bauwerk. «Das ist unser Glockenturm», erklärt er stolz. In Indien stehe dieser ausserhalb des Tempels und die Glockenschläge müsse in einem Radius von bis zu drei Kilometern hörbar sein. Auch in Chur darf er nicht fehlen, wenn auch nur symbolisch, im Innern des Tempels. «Ein Tempel ohne Glockenturm ist wie gutes Essen ohne ein Glas Wein», scherzt Senthilnathan.

ELEMENTE. Fast neun Jahre suchte der wachsende Hindu-Verein nach einer Liegenschaft. Im 2013 konnte der Vorstand schliesslich den Kaufvertrag für eine Parzelle in Zizers unterzeichnen. Bei der Suche unterstützt haben ihn der Kanton und die Stadt Chur. Ein Glücksfall für die rund 160 Vereinsmitglieder. Nicht nur wegen der Parkplätze oder des nahe gelegenen Bahnhofs. Auf dem Grundstück befindet sich sogar eine Wasserquelle. Womit alle Elemente im Tempel vereinigt seien, sagt Shanthi Dharmarajan. «Hier fühlen wir uns zu Hause.» **RITA GIANELLI**

Frauenpower bei den Berner Hindus

HINDUISMUS/ Im Berner Hindu-Tempel wurden Anfang Februar fünf Frauen zu Priesterinnen geweiht. Dieses Ritual ist im Schweizer Hinduismus eine grosse Ausnahme.

Im Rahmen der offiziellen Tempeleinweihung vom 1. Februar im Haus der Religionen wurden erstmals Frauen zu Priesterinnen geweiht. Eine von ihnen war Tharmaseelan Kalamathy. Die Mutter und Hausfrau aus Bümpliz bei Bern erzählt, wie ihr in Sri Lanka der Zutritt zur Küche des Tempels verwehrt wurde – weil sie ein Mädchen war. Damals habe sie zu träumen begonnen: selbst einmal das Priesteramt auszuüben, das traditionell Männern aus der höchsten Kaste der Brahmanen vorbehalten ist.

INNOVATION. Dass dies jetzt im Tempel des Vereins Saivanerikoodam möglich wurde, ist kein Zufall. Denn die Gemeinschaft rund um den 34-jährigen Priester

Sasikumar Tharmalingam hat zahlreiche Reformen umgesetzt, die in der Schweizer Hindu-Landschaft einzigartig sind. Nicht nur wird die Puja, das traditionelle Gebetsritual, auf Tamilisch anstatt in Sanskrit gefeiert. Sondern hier kann eben auch jeder und jede Priester oder Priesterin werden, unabhängig von Kaste und Geschlecht, wenn er die in den Heiligen Schriften vorgegebenen Regeln einhält und eine Ausbildung absolviert. Sasikumar Tharmalingam erklärt: «Wir leben in der Schweiz und wollen unsere Religion den neuen Verhältnissen anpassen.» Gemäss den Heiligen Schriften, den Veden, hätten Frauen schon in alter Zeit als Priesterinnen Rituale durchgeführt. Die neuen Berner Priesterinnen



Tharmaseelan Kalamathy (rechts)

durchliefen eine Ausbildung, die der Verein mit einer srilankesischen Universität konzipiert hat.

RANDPHÄNOMEN. Da der Hinduismus kein Oberhaupt kennt, kann jede Tempelgemeinschaft eigene Reformen durchführen. Trotzdem gibt es in den 23 Hindu-Gemeinschaften in der Schweiz keine Hindu-Priesterinnen. Für den Luzerner Priester Saseetharen Ramakrishna Sarma, ein Brahmane, stellen die Berner Priesterinnen kein Problem dar. «Es gibt im Hinduismus eben verschiedene Richtungen.» In seiner Gemeinschaft bestehe kein Bedürfnis nach Priesterinnen. Falls sich dies ändere, sei er offen, darüber zu diskutieren. Auch in Bern war es nicht ganz einfach, die neuen Priesterinnen ins Tempelleben zu integrieren, da sie Hausfrauen und Mütter sind und keine ganzen Tage abdecken können. Die Lösung: Sie leiten ausschliesslich ein spezielles Ritual, das im Oktober stattfindet. **SABINE SCHÜPBACH, CHRISTA AMSTUTZ**

FAHRZEUG/ Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer zeigen ihre Autos und verraten, von welchen Wagen sie träumen.

GEHZEUG/ Hermann Knoflacher aus Wien sagt, wie er mit einem Holzgestell um Raum für Fussgänger kämpft.

EDITORIAL

Des einen Freud, des anderen Last

FREUDE. Bald öffnet der 85. Automobilsalon seine Tore. Rund 700 000 Besucherinnen und Besucher werden vom 5. bis 15. März nach Genf pilgern, um neue Modelle aus der Welt der glänzenden Karossen zu bestaunen. «reformiert.» wollte aus diesem Anlass wissen: Wie haltens eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer mit dem Automobil? Sechs von ihnen erzählen, wie und warum sie motorisiert unterwegs sind (Seiten 6 und 7). Obwohl

die meisten einen recht pragmatischen Zugang zu ihrem fahrbaren Untersatz haben: Bei einigen blitzt durchaus eine Leidenschaft für das Gefühl der Freiheit auf, das das Autofahren mit sich bringen kann, Freude am Design und der Technik.

FAHRAUSWEIS. Ich selbst konnte dieses Gefühl lange nicht nachvollziehen. Als junge Erwachsene war es für mich undenkbar, das Billett zu machen. Aus

ökologischen Gründen setzte ich ganz auf Velo und öffentlichen Verkehr. Auto fahren kann ich bis heute nicht, und an meiner Passion für Zug und Postauto hat sich nichts geändert. Aber seit ich einen Mann mit Fahrausweis und Hybridwagen geheiratet habe, sehe ich auch die Vorteile eines Automobils. Es ist manchmal praktisch. Ausserdem, ich muss es zugeben, hatten wir einige unserer besten Paargespräche in der

rollenden Konservenbüchse, die uns in die Weite schaukelte.

FREIHEIT. Verständlich also, dass Autos für manche Menschen ein Stück Ungebundenheit bedeuten. Allerdings haben sie auch eine Kehrseite und schränken wiederum die Freiheit anderer ein. Darauf weist der Wiener Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher im Interview (Seite 8) hin. Er kritisiert Autos nicht nur

aus ökologischer Sicht. Er meint sogar, dass wir eine Welt für Autos geschaffen haben, anstatt für Menschen. Und er setzt sich dafür ein, dass in absehbarer Zukunft alles besser wird – autofrei nämlich.

SABINE SCHÜPPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Blechträume auf vier Rädern

LEIDENSCHAFT/ Auto gehört zu den ersten Worten eines Kindes. An Spielzeugautos lassen sich später Spuren der Kindheit ablesen. Für viele Erwachsene sind Autos widersprüchliche Traumobjekte geblieben – zwischen Freiheit und Stau.

«Der grösste Schwachsinn der Geschichte»

AUTOSTADT/ Die Menschen haben eine Welt für das Autofahren gebaut, sagt der Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher aus Wien. Mit seinem Gehzeug beansprucht er den Platz, der den Fussgängern genommen wurde.



Hermann Knoflacher in seiner Erfindung: Das Gehzeug braucht so viel Platz wie ein Kleinwagen

Herr Knoflacher, wie sind Sie heute zu Ihrem Büro gelangt?

Ich wohne ausserhalb von Wien. Um in die Stadt zu kommen, benutze ich die öffentlichen Verkehrsmittel. Erst den Bus, dann die U-Bahn.

Sie besitzen kein Auto?

Nicht mehr. Nicht weil ich etwas gegen Autos hätte, sondern weil ein Herr in einem grossen BMW mein Auto als Knautsch-

Wie erklären Sie den rückläufigen Trend in den Städten?

Dort ist das Umfeld für Autofahrer unattraktiver geworden. Zürich zum Beispiel fährt den Anteil Autos massiv herab. Es wurden immer höhere Parkgebühren eingeführt, Parkplätze reduziert, der ÖV deutlich verbessert. In Wien macht der öffentliche Verkehr einen Anteil von vierzig Prozent aus – zwölf Prozent mehr als vor zwölf Jahren.

«Als Fussgänger wollte ich gleich viel Platz haben wie ein Auto. Also bastelte ich das Gehzeug. Ich zeige den Leuten: Der Stau bin ich.»

zone benutzt hat. Danach habe ich mir keines mehr zugelegt. Ich nehme aber schon mal ein Mietauto, etwa, wenn ich an einem Ort an Projekten arbeite, wo es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt.

Jahr für Jahr steigt die Anzahl Autos auf den Strassen. Wird die heilige Kuh immer heiliger?

Weltweit steigt die Zahl, vor allem durch China und Indien. Der Fahraufwand, also die gefahrenen Kilometer, ist jedoch im Sinken begriffen. Und in den Städten hochmotorisierter Länder sinkt die Zahl der Autos. Dort wächst der Anteil der Leute unter dreissig Jahren, die keinen Führerschein machen. In der Schweiz, wie in andern westlichen Ländern, sind die Menschen allerdings voll motorisiert, viele haben Zweit- oder Drittautos.

Die Autoindustrie wirbt immer noch mit der Lust auf PS-starke Freiheit. Das scheint die Kunden nach wie vor anzusprechen.

Natürlich, wir haben schliesslich eine Welt fürs Autofahren gebaut und tun es noch immer. Mit ökologischen Ausreden bauen wir immer noch überflüssige und schädliche Umfahrungsstrassen. Wir haben Strukturen, die dem Menschen erzählen: Das Beste, was du machen kannst, ist, ins Auto zu sitzen. Es wurde eine Welt für Autos geschaffen. Der grösste Schwachsinn der Geschichte.

Wo setzt der Verkehrsplaner an, wenn er dagegen ansteuern will?

Er muss entscheiden, ob er etwas Gutes oder etwas Böses macht. Ich tue Gutes für die Menschen, wenn ich sie menschenwürdig behandle. Da sie Zweibeiner sind, muss ich also ideale Verhältnisse schaffen, damit sie zu Fuss gehen. Die Raumplanung berücksichtigt dies aber nicht, sie zerteilt die Stadt in Wohn-, Gewerbe- und Arbeitsgebiete. Sie begreift einen Wohnort nicht als lebendige Or-

ganismus, sondern als eine Aneinanderreihung von Zonen, welche die Verkehrsplaner mit Strassen verbinden müssen. Würde man den Menschen ins Zentrum rücken, würden Orte, Häuser, das Umfeld ganz anders geplant.

Wie sieht der ideale Wohnort denn aus?

Wie die alte Innenstadt: geschlossene Überbauung, Gehsteige und Strasse sind eine durchgehende Fläche, ein gemischter Verkehr, wo sich der Mensch mehr oder weniger frei zu Fuss bewegen kann. Die Innenstadt erfüllt unterschiedlichste Funktionen auf kleinem Raum. Sie ist schön, vielfältig, ruhig. Wir haben zehntausend Jahre gebraucht, die Innenstadt zu dem zu machen, was sie im Mittelalter geworden ist.

Was konnten Sie in Wien bewirken?

Ich machte 1968 die Innenstadt zur Fussgängerzone. Den Auftrag bekam ich, weil kein renommiertes Institut das machen wollte, das war ein rufschädigendes Geschäft. 1975 verhinderte ich, dass auf der Ringstrasse um das historische Zentrum die Strassenbahn eingestellt wurde, um den Autos freie Fahrt zu ermöglichen. Später folgte ein Verkehrskonzept fürs Fahrrad. Das dauerte sieben Jahre, in denen viel über mich gespottet wurde. Ein Diplomand von mir realisierte zwanzig Jahre später mein Parkplatzkonzept.

Sie galten lange Zeit als böser Bube der Wiener Verkehrspolitik.

Jede Pressekonferenz mit dem Knoflacher war eine Geschichte. Doch dahinter steckte eine Taktik von mir. Ich sagte dem Wiener Bürgermeister, was aus

fachlicher Sicht notwendig ist. Er mir, wie weit er politisch gehen kann. Das Resultat verkaufte er als einen Kompromiss, den er erzielt hatte. Die Wirtschaft feindete mich sehr an, weil sie dachte, ich lähme die Innenstadt. Dabei ist diese ein sehr attraktives Einkaufszentrum geworden. Geschäfte in den Fussgängerzonen machen dreissig Prozent mehr Umsatz als an anderen Orten der Stadt.

Das Gewerbe heult jeweils als Erstes auf, wenn es um autofreie Zonen geht.

Ich kann die Unternehmer verstehen. Kleine Geschäfte fürchten jede Veränderung, sie haben Angst, dass sie sterben. Man muss ihnen darum beim Übergang helfen und klarmachen, dass in einer Fussgängerzone viel mehr Brieftaschen Platz haben als in den Autos, die vor den Schaufenstern stehen. Wenn die Innenstadt schön ist, geht man da auch hin.

Was bringen höhere Benzinpreise?

Wenn der Preis steigt, können nur noch die Reichen fahren. Das ist falsch.

Statt höhere Benzinpreise also lieber Strassen schliessen?

Wenn Sie so fragen, fragt bereits das Auto in Ihrem Kopf. Strassen werden ja nicht geschlossen, sondern für Menschen geöffnet! Man muss das Auto aus dieser tiefen Bewusstseinschicht herausbringen. Zum Beispiel, indem man die Mindestentfernung zwischen Haus und Auto oder Arbeit und Auto grösser macht als jene zur nächsten Haltestelle. Steht das Auto in der Nähe, zwingt das den Autobesitzer geradezu, es zu benutzen. Wenn man aber die Parkplätze von den Häusern und Geschäften wegholt und den öffentlichen Verkehr näher zum Menschen heranholt als sein Auto, organisiert er sich automatisch anders. Er wird eher aufs Auto verzichten.

Gilt das auch auf dem Land und in der Agglomeration?

Kommt darauf an, was die Leute wollen. Wollen Sie isoliert und zersiedelt leben oder in einer Gemeinschaft? Bei Dörfern ist es kein Problem. Da kann man den Parkplatz ausserhalb einrichten. In Agglomerationen wird man sich den Kopf zerbrechen müssen, wenn man will, dass sie lebendige Organismen werden. Ich stamme aus einem abgelegenen Dorf, wo die Menschen relativ autark lebten. Meine Eltern fuhren nur in die Stadt, wenn sie etwas dringend brauchten, oft kauften sie auch was für den Nachbarn. Abends sass man übrigens zusammen, anstatt vor der Glotze.

Sie plädieren für eine gute, alte Welt wie vor hundert Jahren.

Nein, für ein Weltbild in hundert Jahren. Durch die unglaubliche Energieschwemme sind wir in eine Falle getappt. Aus dieser müssen wir wieder raus. Wir sind innerlich arm geworden. Statt soziale Kontakte zu pflegen, schaffen wir Güter an. Wenn ich innerlich reich bin, muss ich nicht alles in der Aussenwelt suchen und ständig irgendwohin fahren.

Haben Sie Hoffnung, dass es eine autofreiere Welt geben wird?

Ich bin überzeugt. Es muss ja! Wir können nicht in einer technokratischen Überwucherung versinken, wenn sich die Menschheit weiterentwickeln soll.

Berühmt wurden Sie in der Öffentlichkeit vor allem durch das von Ihnen entwickelte Gehzeug: ein Rahmen in der Grösse eines Autos, mit dem Sie durch die Gegend marschierten.

Dieses Gehzeug ist in der Zwischenzeit weltweit verbreitet, es wird unter anderem an den autofreien Sonntagen eingesetzt. Die Basis des Gehzeugs liegt in Paragraf eins der österreichischen Strassenverkehrsordnung. Da steht, dass die Strasse von allen Teilnehmern unter gleichen Bedingungen benutzt werden kann. Also wollte ich als Fussgänger genau gleich viel Fläche wie ein Auto haben und bastelte das Gehzeug. Die Leute reagierten fröhlich darauf. Ich zeigte ihnen: Der Stau bin ich.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, STEFAN SCHNEITER

«Plötzlich nervte mich alles»

DIAKONIE/ In Indien erfüllte sich für Rebekka Anderfuhren nicht nur ein Kindheitstraum. Es inspirierte sie auch, Sozialdiakonin zu werden.

Teller klappern, Gläser klirren. Studenten des Theologisch-Diakonischen Seminars (TDS) decken den Tisch fürs Abendessen. «Heute ist Klassenabend», erklärt Rebekka Anderfuhren. Seit bald vier Jahren studiert die Bündnerin an der Fachhochschule in Aarau. Geplant habe sie dies nicht. Denn eigentlich wollte sie Geigenlehrerin werden.

ANTWORT ERHALTEN. Geige spielt Rebekka Anderfuhren seit ihrem fünften Lebensjahr. Sechs Monate vor der Matura verstauchte sie sich beim Basketball den Finger. Richtig verheilt sei er bis heute nicht. Der Wunsch, Geige zu unterrichten, rückte in den Hintergrund. «Ich hatte noch andere Träume.» Zum Beispiel Missionarin werden, zur Polizei gehen oder einen handwerklichen Beruf erlernen. Eine Entscheidung mochte sie aber noch nicht fällen und beschloss deshalb, ein Auslandjahr einzuschalten. Unzählige Institutionen schrieb sie an, sprach mit Familie und Freunden über ihren Plan und betete, die erste Antwort möge die richtige sein. Diese kam von «Royal Kids», einem christlichen Heim für verwaarloste Mädchen in Chennai (ehemals Madras) an der Ostküste Indiens. Ein paar Wochen später sass sie im Flugzeug. Im Gepäck ihre Geige und viel Enthusiasmus.

ANDERS GLAUBEN. Indien war ein Schock. «Der Verkehr, das reinste Chaos. Taxis überholten im Slalom.» Doch irgendwie schien alles zu funktionieren und nach dem Schock empfand sie Faszination. Sie, die für Reis nie viel übrig hatte, entdeckte plötzlich eine unglaubliche Vielfalt von Reiszubereitungen. «Ich liebte

«Es gibt nicht nur die reformierte Art, seinen Glauben zu leben.»

REBEKKA ANDERFUHREN

es.» Der Hautausschlag, unter dem sie jeden Sommer litt, verschwand in Indien.

Die Mitarbeiter des Kinderheims begrüsst die damals achtzehnjährige Schulabgängerin mit herzlicher Gastfreundschaft. Der Klima- und Zeitwechsel setzten ihr anfangs zu. «Zwei Wochen lang habe ich nur geschlafen, bevor ich mit der Arbeit beginnen konnte.» Dass Rebekka Anderfuhren Geige spielt, war der Heimleitung aufgrund ihres Anmel-



Zehn Monate verbrachte Rebekka Anderfuhren in einem Kinderheim in Chennai

dungsbogens bekannt. «Wir brauchen dringend eine Geigenlehrerin», hiess es deshalb an ihrem ersten Arbeitstag. Eine göttliche Fügung? Für Rebekka Anderfuhren war es das. Ab sofort hatte sie täglich zwei Stunden eine Klasse von dreissig Mädchen zu unterrichten. Keine klassischen Etüden, sondern Lieder für den Gottesdienst. An den Wochenenden bot sie zusätzlich Lektionen in kleineren Gruppen an. «Wir erhielten viel Applaus, wenn wir in der Kirche auftraten.» Dennoch wirkten die Gottesdienste anfangs befremdend auf sie. Die charismatisch vorgetragenen Gebete, der Jubel der Besucher, all das hatte wenig mit reformierter Liturgie zu tun. Heute findet sie: «Es gibt nicht nur die reformierte Art, seinen Glauben zu leben.»

BEGABUNG FÖRDERN. «Royal Kids» ist ein Kinderhilfswerk, das sich vor allem um Mädchen kümmert, aber auch Schulen und Kirchen in Slums baut, älteren Kindern eine Ausbildung ermöglicht und Unterkunft bietet. Dazu gehören internationale Schulen, mit denen die Hilfsprojekte querfinanziert werden. Rebekka Anderfuhren unterrichtete in Chennai bei «Royal Kids» die sogenannten «Revival Kids». Sie gehörten zu einer Gruppe von Kindern, die aufgrund ihrer Begabung ein spezielles Förderprogramm erhielten. Das Geigenspielen soll

vor allem den benachteiligten Mädchen Selbstvertrauen vermitteln.

ZUKUNFT VOR AUGEN. Die Monate auf dem Subkontinent vergingen und Rebekka Anderfuhren erlebte einen zweiten «Kulturschock», wie sie das rückwirkend bezeichnet. «Plötzlich nervte mich alles.» Das Chaos auf den Strassen, die Hitze, der Lärm. Als eine dicke Ameisenspur in ihrem Bett sie eines nachts aus dem Schlaf riss, wollte sie nur noch nach Hause. Das Gebet veränderte Rebekka Anderfuhrens Perspektive. Sie fand ihre Ruhe wieder und musste danach über sich selbst lachen. «Ich glaube, in Indien bin ich Gott näher gekommen.»

Zurück in der Schweiz stellte sich die Berufsfrage erneut. Nach einem Abstecher an die Universität, wo sie ein Semester Mathematik und Informatik belegte, stand für Rebekka Anderfuhren fest: «Nicht mit Zahlen, sondern mit Menschen will ich arbeiten.» Die Mutter erzählte ihr vom TDS, worauf sie sich für einen Schnuppertag anmeldete. «Es gefiel mir auf Anhieb.» Was sie faszinierte, war die Kombination zwischen Wissenschaft und persönlichem Glauben. «Am TDS hat beides Platz.»

Im Sommer schliesst sie ihre Ausbildung ab. Sie kann sich gut vorstellen, als Sozialdiakonin in einer Bündner Gemeinde tätig zu sein. «In einer Gemeinde, wo Pfarrperson und Diakon gleichwertige Angestellte sind.» RITA GIANELLI

Rebekka Anderfuhren, 24

Ihre ersten Lebensjahre verbrachte Rebekka Anderfuhren mit ihren drei Brüdern in Avers-Cresta, wo die Mutter als Pfarrerin und der Vater als Katechet arbeiteten. Die Oberstufe absolvierte sie in den Gymnasien in Disentis, Chur und Davos. Zu ihren Hobbys gehören auch Jiu-Jitsu, Fechten und Lesen.

BERUF DIAKONIN. Das Theologisch-Diakonische Seminar in Aarau (TDS) ist eine höhere Fachschule für Kirche, Diakonie und Mission. Die Trägerschaft ist ein Verein mit Mitgliedern aus evangelischen Landes- und Freikirchen der Schweiz.

www.tdsaarau.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Betrachtungen eines zerstreuten Geistes

ABGELENKT. Herrgott, bin ich wieder unkonzentriert! Kaum sind ein paar Zeilen geschrieben, schweife ich ab. Lese meine Mails, beantworte das eine oder andere, lösche den Rest, klicke mich weiter ins Internet, um ein Newsportal und den Wetterbericht zu konsultieren. Bei einer Suchmaschine gebe ich den Begriff «Konzentration» ein, ohne brauchbares Ergebnis. Also zurück zu meinem Text. Wo bin ich stehen geblieben?

HUPEN. Ein paar Sätze weiter, da hupt draussen ein Auto. Hartnäckig und immer wieder. Was soll das? Ich gehe zum Fenster und sehe, dass der Kehrwagen wegen eines Falschparkierers blockiert ist. Er hupt erneut. Ob der Fehlbare das wohl hört? Ich warte gespannt. Endlich kommt er, fuchtel aufgeregt mit den Armen und fährt ab. Ich setze mich wieder an den Schreibtisch. Der Computerbildschirm ist unterdessen schwarz, Energiesparmodus. Und er ist staubig. Ich hole einen Lappen und wische ihn ab. So, jetzt aber an die Arbeit!

TELEFON. Haben Sie gewusst, dass unser Körper pro Sekunde rund 100 000 verschiedene Reize registriert? Damit wir von dieser Flut nicht weggespült werden, trifft das Hirn eine Auswahl: Ins Bewusstsein weitergeleitet wird nur, was neu oder überlebenswichtig ist. Bei mir rutscht aber immer noch zu viel durch. Das Klingeln des Telefons, das mich aus meinen Überlegungen reisst, könnte ich doch ruhig ignorieren. Doch ich stehe auf und entwickle mich in ein längeres Gespräch. Als ich mich wieder an den Computer setze, habe ich vergessen, was ich eben schreiben wollte.

MEDITATION. Konzentration ist die Fähigkeit, ganz bei einer Sache zu sein. Menschen, die viel meditieren, fällt das angeblich leichter. Aber auch sie müssen sich darum bemühen, wie schon in den Überlieferungen der Wüstenväter nachzulesen ist. Da wird von einem Eremiten berichtet, der voller Unruhe durch seine Zelle tigert, sich von jeder Kleinigkeit ablenken lässt und ständig zum Fenster hinaus schaut, ob nicht vielleicht Besuch kommt. Der Mann ist mir sympathisch.

BART. Ich schreibe wieder ein paar Zeilen. Stütze dazwischen den Kopf in die Hand, um nachzudenken. Doch was spüre ich da? Bartstopfen! Ich muss mich rasieren. Sofort. Also nichts wie ab ins Badezimmer, wo ich Kinn und Backen freischabe. Frisch rasiert, schreibt sich bestimmt leichter. Und jetzt weiter im Text!

VÖGEL. Martin Luther bezeichnet die Ablenkungen als Anfechtungen und vergleicht diese mit Vögeln, die über unserem Kopf herumschwirren. Das lässt sich nicht vermeiden, meint er, aber wir können verhindern, dass sie sich in unseren Haaren ein Nest bauen. Das ist mir schliesslich auch irgendwie gelungen. Ich habe all die Vögel verscheucht und meinen Text fertig geschrieben. Sie haben ihn jetzt gerade gelesen – ganz konzentriert, wie ich hoffe.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

ORDNEN

Welt entstand, indem Gott ordnete, erzählt der erste Schöpfungsbericht in Genesis 1, Gott räumte das Tohuwabohu auf. Als das Volk Israel um 600 v. Chr. entwirrt und depressiv im babylonischen Exil sass, sprach es sich mit diesem neuen Schöpfungsentwurf Mut zu: Wenn Gott schon chaotische Naturmächte bezwang, gelang ihm doch auch die Befreiung seines Volkes.

Ordnen ist ebenfalls ein fundamentales Bedürfnis des Menschen: Wissen ordnet er in Fächer, Dinge in Klassen. Indem er Phänomene systematisiert, ge-

winnt er Überblick. Ordnungen schaffen Klarheit, im Betrieb, im Haus, im Strassenverkehr. Selbst in der Kunst wirkt sich dieses Ordnen aus – in harmonischen Proportionen. Aber Ordnungssinn ist heute keine Tugend mehr, er gilt als humorlos, trocken und langweilig. Wo alles wohlgeordnet ist und bleiben muss, da fehlen Dynamik und Vitalität.

«Ordnung ist das halbe Leben», weiss der Volksmund – und die andere Hälfte? Die braucht es ebenso: Chaos und heilsames Durcheinander. Genau an der Schnittstelle von beidem nämlich ist die

Kreativität daheim, im Übergang von der strukturlosen Konfusion zur ordnenden Formgebung. Beides zusammen ergibt erst Innovation und schöpferische Neuordnung.

Ein auf seine Weise Kreativer war auch Jesus. Er brüskierte die religiöse Elite seiner Zeit mit ihrer geordneten Gesetzlichkeit immer aufs Neue: Er überraschte, brach aus, schlug sich zu den Unordentlichen. Er wusste, Ordnung muss (manchmal) sein, aber in lebendig Neues zu verwandeln vermag nur die bedingungslose Liebe. MARIANNE VOGEL KOPP

kultour FERIEREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Irland & Nordirland
03. - 13. August 2015
Beeindruckende Monumente & Küsten
mit Pfr. & Referent René Meier

Erlebnisreise Rumänien
07. - 19. September 2015
Auf den Spuren deutscher Auswanderer
mit Pfr. S. & E. Matthias

Erlebnisreise Zypern
21. - 30. September 2015
Historisch, facettenreich und malerisch!
mit Pfr. Martin Schärer

Z.B. Mit Maja Zimmermann-Güpfert, ehemalige Berner Münsterpfarrerin.
Sonntag 10. Mai 2015

Schweizweiter Filmgottesdienst zum Muttertag Compassion
www.filmgottesdienst.ch



Paul Rüetschi

Der Physiker und sein Engel

Ein Dialog über Religion und den christlichen Glauben im Zeitalter des physikalischen Weltbildes

Bestellungen:

Canisius Druck und Graphik
Beauregard 3
CH-1701 Fribourg/Freiburg
Telefon 026 425 5161
info@canisius.ch
www.canisius.ch

ISBN 978-2-8399-1409-3
Buchpreis: CHF 26.50

Das Richtige tun

Wenn Armut vererbt wird

Wir sorgen dafür, dass arme Kinder eine Ausbildung erhalten

Ihre Spende hilft

Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden: «Armut 10» an 227

CARITAS Schweiz, Suisse, Svizzera, Svizzera

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz	052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz	052 672 20 90

Kloster Kappel
Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30
Ein Haus der Evang.-ref. Landeskirche Kt. Zürich

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

HANS ERNI

Puls der Zeit Damen-Armbanduhr

Exklusive Premiere bei Bradford Exchange!
Die weltweit limitierte Damen-Armbanduhr von Hans Erni

Als einer der ersten zeitgenössischen Künstler hatte Hans Erni schon früh erkannt, dass Kunst auch in den Alltag gehört und nicht nur im Museum gezeigt werden soll. So wird Kunst zu lebendiger Kultur, in der sich die schöpferische Vision von Hans Erni eindrücklich manifestiert.

Mit dem Erwerb dieser weltweit limitierten Damen-Armbanduhr sichern Sie sich ein Stück Schweizer Kunst, an dem Sie sich noch jahrelang erfreuen werden. Reservieren Sie jetzt eines der wenigen Exemplare dieser Sonder-Ausgabe, die Hans Erni exklusiv für Bradford Exchange geschaffen hat.

Produktpreis: Fr. 348.–
oder 4 Raten à Fr. 87.–
(+ Fr. 16.90 Versand und Service)

Weltweite Limitierung: nur 5'000 Exemplare

Durchmesser der Uhr: 32 mm

Ein kunstvolles Accessoire für die modebewusste Frau

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 6. April 2015

Ja, ich reserviere die Damen-Armbanduhr "Hans Erni - Puls der Zeit"

Ich wünsche

eine Gesamtrechnung Monatsraten

Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: **53410**

www.bradford.ch/hans-erni

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 18. März; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchengemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Übergang in eine andere Dimension.

Toleranz. Veranstaltungsreihe zum Thema Toleranz in der Offenen Kirche Sils im Engadin. **Datum:** 3. März; **Thema:** Partnerschaft zwischen Toleranz und Trennung; **Referentin:** Elisabeth Wirz-Niedermann, Fachpsychologin FSP, Zürich. **Datum:** 10. März; **Thema:** Toleranz im Orient – zwischen Gastrecht und Unbarmherzigkeit; **Referent:** Ulrich Tilgner, Hamburg, Nahost-Experte, Journalist und Fernsehreporter. **Datum:** 17. März; **Thema:** Als Menschenrechtsbeobachterin in Israel/Palästina. **Referentin:** Hildegard Koch, Affoltern a. Albis. **Datum:** 24. März; **Thema:** Vorurteile und was sie leisten; **Referent:** Prof. Dr. Udo Rauchfleisch, Fachpsychologe FSP, Psychoanalytiker DPG, Basel. **Zeit:** 20.45 Uhr (alle Veranstaltungen); **Eintritt:** 15 Franken (alle Veranstaltungen)

FREIZEIT

Kunstwanderungen. Assisi. Auf den Spuren des Franziskus. **Datum:** 15. bis 23. Mai. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Alpinwandern. Auf äusseren und inneren Wegen – Alpinwandern und Spiritualität. «Auf Quellensuche» unterwegs zwischen den beiden Hauptquellen des Rheins von Hinterstein zum Oberalppass. **Daten:** 4. bis 10. Juli; **Leitung:** Fadri Ratti, Pfarrer in Felsberg, MAS in Spiritualität Universität ZH, Wanderleiter BAW Sommer; **Info:** www.kirchefelsberg.ch; ratti@bluewin.ch; 081 252 13 32

Chorprojekt. «chorinterkultur» reist 2015 an die Istanbul Choir Days. Die Teilnahme steht allen Sängerinnen und Sängern offen. «chorinterkultur» wird in Istanbul neben europäischem und Schweizer Liedgut auch Werke aus seinem interkulturellen Repertoire präsentieren. **Daten:** **Kennenlern-Proben** (kostenlos) 6. März, Chur; 7. März, Basel; 8. März, Zürich. **Probe-Wochen-**

TIPP



Kirche mit allen Sinnen erleben

KURS FÜR KIRCHENFÜHRUNG

Räume erschliessen mit Kopf, Herz und Hand

Die Bündner Landeskirche bietet wieder einen Kurs für Kirchenführungen an. Die Themen: Theologie, Kirchen-, Architektur- und Kunstgeschichte, Methodik/Didaktik und Marketing. Eine Führung kann einen neuen Zugang zum Kirchenraum ermöglichen. Nebst (kunst-)historischem Wissen werden Bezüge zum christlichen Glauben geschaffen und persönliche Erfahrungen im Kirchenraum ermöglicht.

KURSDATEN. 6. bis 8. März in Chur, 18. bis 21. April, Engadin und Surselva; **Anmeldung:** Fachstelle Kirche im Tourismus, 079 220 65 75

enden (verbindlich) 11./12. April, 9./10. Mai, 20./21. Juni, 19. September, 26./27. September, 24./25. Oktober (Reserve), 31. Oktober/1. November; **Festival in Istanbul:** 11. bis 16. November; **Konzert in der Schweiz:** 27. bis 29. November; **Kosten:** exkl. Reise 850 Franken pro Person, inkl. Teilnahme an fünf Probe-Wochenenden, am Festival in Istanbul mit Workshops, zwei Abendessen und fünf Übernachtungen im 4-Stern-Hotel mit Frühstück (Doppelzimmer) sowie die Teilnahme am Konzert-Wochenende in der Schweiz. **Info:** www.chorinterkultur.com; projekte.chorinterkultur@gmail.com

SELBSTHILFE

Alkoholsucht. Unter dem Motto «Frau Sucht Veränderung» bietet das Blaue Kreuz in Chur die Möglichkeit, sich in einer Frauengruppe mit dem eigenen Trinkverhalten auseinanderzusetzen. Alle Teilnehmerinnen unterstehen der Schweigepflicht. Als Fortsetzung ist eine offene Gruppe möglich. **Startdatum:** 10. März; **Dauer:** 10 Treffen vierzehntäglich (oder nach Absprache in der Gruppe); **Zeit:** jeweils am Dienstagnachmittag, 14.15 bis 15.45 Uhr; **Ort:** Blaues Kreuz

Graubünden, Alexanderstrasse 42, 7000 Chur; **Leitung:** Manuela Perrinjaquet; **Kosten:** 10 Nachmittage 50 Franken, beim Besuch von 8 Treffen wird die Hälfte der Kosten zurückerstattet. **Anmeldung/Info:** Manuela Perrinjaquet, beratung@blaueskreuz.gr.ch, 081 252 43 37 (Dienstag bis Freitag); **Veranstalterin:** Blaues Kreuz Graubünden, Alexanderstrasse 42, 7000 Chur, 081 252 43 37/41, www.blaueskreuz.gr.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch **Chur:** Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch **Menschen mit einer Behinderung:** Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch **Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:** Rahel Marugg, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilden:

Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Cornelia Mainetti, Säsweg 4, 7012 Felsberg; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:

Daniela Troxler, Carsiliast. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Perspektiven. Moralische Schubladen mag Regina Ammicht Quinn nicht. Die Theologin durfte von Rom aus nicht Professorin werden. Das Thema ihrer Habilitationsarbeit lässt erahnen, warum: «Körper, Religion, Sexualität». Nun unterrichtet sie Ethik in Tübingen. **Datum:** 8. März; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr.-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **1.3.** Jürg Büchel, Sent **15.3.** Flurina Cavegn-Tomaschett, Breil **22.3.** David Last, Sagogn **29.3.** Vigeli Monn, Mustér

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **1.3.** Peter Grüter (Christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref.) **8.3.** Peter Spichtig (Röm.-kath.); Alke de Groot (Ev.-ref.) **15.3.** Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref.) **22.3.** Ev.-ref. Gottesdienst aus Zollikon ZH **29.3.** Matthias Loretan (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2/2015

DOSSIER. Fundamentalismus

HERAUSGEFORDERT

Einig sind sich alle: Die bösartig-barbarischen Schläge der jüngeren Gegenwart tragen die Handschrift fehlgeleiteter Menschen, die den Tod anderer und den eigenen in Kauf nehmen. Sie sind nicht zuletzt die Folge eines sowohl sozialen wie religiösen Reizklimas, das sich seit den Tagen der iranischen Revolution im späten 20. Jahrhundert sukzessiv verstärkt hat. «Religiosität» reizt von jeher die aufgeklärten und sozial bessergestellten Gesellschaften. Die Verständigung unter Religionen ist dennoch unabdingbar. Dabei wäre eine vertiefte Auseinandersetzung mit den einzelnen Wegen religiöser Sinnsuche nötig. Islamophobie und Antisemitismus müssten in einer Gesellschaft eingedämmt werden können, die sich Werten wie Religionsfreiheit, Recht auf Bildung oder allgemeinem Respekt vor dem Anderen verschrieben hat. Jeder Weg religiöser Sinnsuche hat ein Recht auf Anerkennung im Alltag und im Praktizieren von gewachsenen Ritualen. Religionsgemeinschaften müssen sich in säkularer Zeit neu orientieren. Die demokratische Gesellschaft bleibt darum herausgefordert, allen von der Grundschule an ein vertieftes Wissen in religiöser Bildung zu vermitteln. Wir stehen vor der Wahl, in globalisierten Beziehungen den Sinn religiöser Suche zu akzeptieren oder Glaubenswege an den Rand zu drängen. Die Vehemenz, mit der «Religion» angeschwärzt wird, ist keine Lösung. **STEPHAN SCHMID, ETTISWIL**

MÜHSAM

Mit Interesse habe ich Ihr «Dossier Fundamentalismus» gelesen. Die Darstellung des rot gedruckten Wortes «FUNDAMENTALISMUS» über vier Seiten hat mich beim Lesen irritiert, ebenso die roten Querstreifen. Den Wechsel der Schrift von weissem zu rotem Hintergrund habe ich als mühsam empfunden. **ANNAMARIE ZIMMERMANN, UNTERENTFELDEN**

EINFACH TRAURIG

Hoppla, ein gläubiger Jude, eine gläubige Muslima und eine völlig ungläubige Christin. Sorry, das ist einfach traurig. Da nützt kein Theologiestudium, im Gegenteil. Die Aussagen von Esmā und Jeremy sind nachvollziehbar und ehrlich gottesfürchtig. **SANDRA LAUBER**

REFORMIERT. 2/2015

SYRISCHE CHRISTEN. Kein sicherer Ort – nirgendwo

SCHRÄG

Wenn unter dem Deckmantel des UNHCR eine parteiische Verteilung der Flüchtlinge in Syrien vor-

genommen wird, dann ist dies absolut inakzeptabel. Diskriminierung und Zwangskonversion von Christen wären für einmal nicht Terroristen zuzuschreiben, sondern gewöhnlichen Mitarbeitern muslimischen Glaubens. Im Übrigen wären Flüchtlingscamps mit vielen tausend Syrern völlig überflüssig, wenn reiche Staaten wie Saudiarabien, Katar, Oman, Kuwait ihre muslimischen Glaubensgeschwister aufnehmen würden. Die Barmherzigkeit wird dem verteuerten Westen überlassen, welcher nach humanistisch-christlichen Grundsätzen handelt. Wie schräg ist das denn! **MARIANNE HÄCHLER, WAHLENDORF!**

BEFREMDLICH

Mit Befremden habe ich den Kommentar von Felix Reich gelesen. Es ist unbestritten, dass alle Flüchtlinge Menschen in Not sind, denen geholfen werden muss. Aber offenbar sind einige Flüchtlingscamps von der Al-Nusra-Front und anderen Banden unterwandert, sodass syrisch-orthodoxe Christen diesen fernbleiben. Weshalb appelliert die reformierte Kirche nicht an Bundespräsidentin Sommaruga, priorität mehrfach verfolgte Christen aufzunehmen? **JÜRIG KUONI, MEILEN**

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: **redaktion.graubuenden@reformiert.info.** Oder per Post: «reformiert.», Reinhard Kramm, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) **BE** Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj) **GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk) **ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 36 000 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Südostschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate

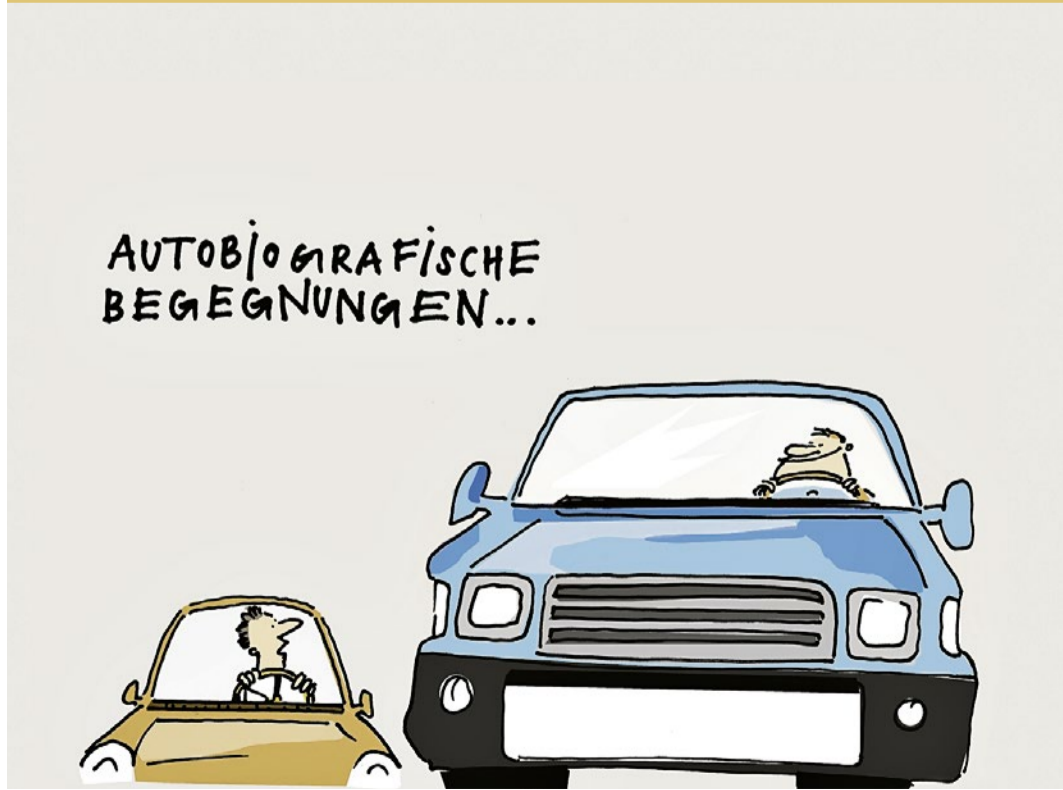
Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2015

4. März 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil

CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Monatsbilder

BILDBAND

MEISTERWERKE ALTER KUNST

Der Bildband von Dieter Matti greift die alte Tradition der Monatszyklen auf, wo der Lebenslauf des Menschen während des Jahres gezeigt wird. Die Monatsbilder der Kathedrale Amiens und aus Sta. Maria del Castello in Mesocco ergänzt Matti mit meditativen Texten und deutet sie für die eigene Existenz.

MONATSBILDER. Dieter Matti, Verlag Desertina; ISBN: 978-3-85637-460-0





Talkhon Hamzavi vor dem Kino der Zürcher Hochschule der Künste. «Parvaneh» war ihre Master-Abschlussarbeit

Auf nach Hollywood an die Nacht der Nächte

PORTRÄT/ Zehn Tage vor dem Gang über den roten Teppich staunte Talkhon Hamzavi noch immer, dass ihr Kurzfilm für den Oscar nominiert wurde.

«Parvaneh. Wir drücken die Daumen», steht auf dem Transparent beim Eingang der Zürcher Hochschule der Künste. Talkhon Hamzavi schaut kurz hoch und sagt: «Wahnsinn, absurd.» Ihr Leben steht kopf, seit der Kurzfilm «Parvaneh», mit dem sie vor drei Jahren ihr Masterstudium abschloss, für den Oscar nominiert wurde. Hamzavi ist etwas müde und etwas angespannt. Kaum zurück aus Los Angeles, ist sie schon wieder auf dem Sprung dorthin. Und bald wird die Oscar-Nacht Vergangenheit sein.

SPANNENDER COUNTDOWN. «Noch zehn Tage und 9:40:35», zeigt der Countdown, der im Foyer der Schule an eine Wand projiziert wird. Prognosen mag Hamzavi keine wagen: «Es sind fünf Kurzfilme, zwanzig Prozent Gewinnchance also.» Bevor sie fliegt, muss sie noch das Kleid abholen, das die Designerinnen vom Zürcher Label «Little Black Dress» für sie geschneidert haben. Und ja, eine Rede sollte sie auch vorbereiten, für alle Fälle.

Schon die letzten Tage in Los Angeles hat die Filmemacherin buchstäblich wie im Film erlebt. Mit Produzent Stefan Ei-

chenberger nahm sie Termine wahr, die ihr «Publicist» eingefädelt hatte. «Ohne professionellen Werber vor Ort geht nichts», sagt Hamzavi. Und natürlich war sie am Empfang für die Oscar-Nominierten, umgeben von Hollywood-Grössen wie Julianne Moore oder Clint Eastwood.

BERÜHRENDE GESCHICHTE. «Heartbreaking», herzerreissend, finde man «Parvaneh» in den USA, erzählt Hamzavi. Die Geschichte: Ein afghanisches Mädchen reist vom Asylzentrum in den verschneiten Bergen nach Zürich, um Geld für seinen kranken Vater nach Hause zu schicken. Weil Parvaneh minderjährig ist, klappt das nicht. Das in sich gekehrte Mädchen muss Hilfe suchen, und daraus ergibt sich eine berührende Begegnung zwischen zwei jungen Frauen, die beide etwas verloren im Leben stehen.

Dass die Hauptfigur aus Afghanistan kommt und Asylsuchende ist, habe sich erst mit der Zeit ergeben, sagt Drehbuchautorin und Regisseurin Hamzavi. «In erster Linie wollte ich eine Geschichte übers Fremdsein und über Freundschaft erzählen und einen Roadmovie drehen.»

Talkhon Hamzavi, 35

hat 2012 den Master of Arts in Film an der Zürcher Hochschule der Künste gemacht. Zuvor arbeitete sie als medizinische Praxisassistentin. Ihr Abschlussfilm «Parvaneh» erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter 2013 Silber an den «Student Academy Awards». Nun war «Parvaneh» für den Oscar in der Kategorie «Live-Action Short Film» nominiert.

Als «Parvaneh» geboren war – der Name bedeutet Schmetterling –, war klar, dass Nissa Kashani, die iranischstämmige Schauspielerin aus Lausanne, afghanisches Persisch üben musste.

Auch Hamzavi hat iranische Wurzeln. Sie kam als Siebenjährige in die Schweiz, mit ihrem Bruder und ihren Eltern, einem Künstlerpaar. «Damals war das viel einfacher als heute», sagt sie. «Parvaneh» will sie aber nicht als politisches Statement verstanden wissen. Ein Film soll berühren, einen anderen Blick auf die Welt eröffnen, zum Nachdenken anregen, findet Hamzavi. Worüber, sei jedem selber überlassen.

NEUER FILM. Vor der Oscar-Nacht bleibt der Filmcrew in Los Angeles noch Zeit, um möglichst viele Akademie-Mitglieder dazu zu bringen, «Parvaneh» anzuschauen und zu bewerten. «Und dann passiert, was halt passiert», sagt die Regisseurin. Sicher ist: Zurück in der Schweiz, wird sie wieder am Drehbuch für ihren ersten Langspielfilm arbeiten: «Eine Tragikomödie, in der es auch um verschiedene Kulturen geht.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

PEPE LIENHARD, MUSIKER

«Ich glaube sehr wohl an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Lienhard?

Ich glaube nicht an einen Gott in weissem Hemd mit Bart. Aber ich habe sehr wohl meinen persönlichen Glauben an eine höhere Macht. Kirchgänger bin ich nicht.

Und trotzdem sind Sie Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

Ich spielte in jungen Jahren oft in Kirchen und genoss die Atmosphäre dort. Zudem war meine Mutter sehr gläubig. Der Glaube gab ihr die Kraft, die Schicksalsschläge, die sie erlebt hatte, mit einer ungläubigen Gelassenheit zu akzeptieren.

Schicken Sie vor einem grossen Konzert auch mal ein Stossgebet zum Himmel?

Nein. Ich bin vor einem Konzert nicht nervös. Mein Credo war immer, nur das zu machen, was man kann, nicht mehr zu wollen, als man selber draufhat.

Sie wirken wie jemand, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Ruhen Sie völlig in sich?

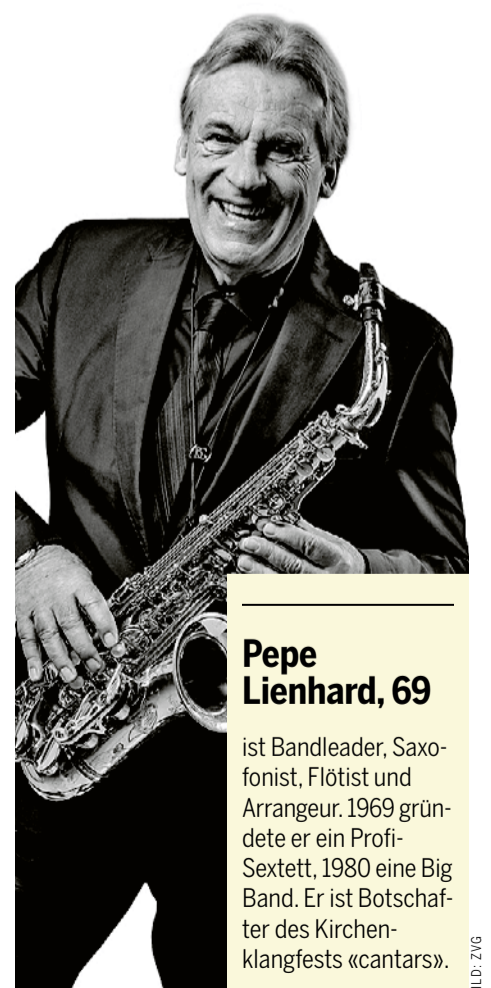
Das war nicht immer so. Als ich jung war, speedete ich oft wie ein Wahnsinniger herum. Heute bin ich angekommen. Das hängt mit meiner Frau zusammen, die ich seit zehn Jahren kenne und mit der ich drei Jahre verheiratet bin. Die Beziehung gibt mir die nötige Gelassenheit, um das hektische Musikerleben zu geniessen.

Woher nehmen Sie Ihren Antrieb, der Sie seit Jahrzehnten im Showgeschäft hält?

Antrieb war für mich immer die Freude an der Musik. Das tönt banal, ist aber die Wahrheit. Ich musste in meiner Karriere immer wieder Tiefschläge wegstecken. Die Musik versöhnte mich mit meinem Job und seinen unangenehmen Seiten.

Kürzlich ist Udo Jürgens gestorben, Ihr guter Freund. Hat dieser Verlust Sie verändert?

Nein, ich hadere nicht und stelle nicht alles im Leben infrage. Udo hatte ein wunderbares Leben. Aber man besinnt sich in solchen Momenten – ich bin auch schon 69 Jahre alt: Wie soll man leben, was ist wichtig? Dazu gehört, bewusst und sorgfältig zu leben, nichts offen und im zwischenmenschlichen Bereich nichts unerledigt zu lassen. Wichtig ist es, Zeit mit den richtigen Freunden zu verbringen und sich nicht in unnötigen Sachen zu verlieren. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**



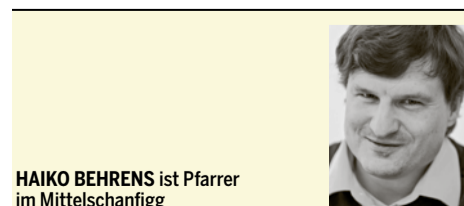
Pepe Lienhard, 69

ist Bandleader, Saxofonist, Flötist und Arrangeur. 1969 gründete er ein Profisextett, 1980 eine Big Band. Er ist Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

AUF MEINEM NACHTTISCH

CHRISTLICH KOMISCH

Was sich liebt, das neckt sich



HAIKO BEHRENS ist Pfarrer im Mittelschanfigg

Wenn ich abends im Bett liege, traurig, resigniert oder gut drauf bin, greife ich zum «Tagebuch eines frommen Chaoten» des britischen Autors Adrian Plass.

SÜNDE UND GUMMIBÄREN. In diesem (fiktiven) Tagebuch beschreibt er Ereignisse im Leben seiner Kirchgemeinde mit den lebenswürdigen Eigenarten der Gemeindeglieder, seiner Frau Anne, seines Sohnes Gerald und spart sich selbst nicht aus. Das Buch beginnt an einem Adventssonntag, an dem Adrian der Predigt seines Pfarrers lauscht, der zum Thema «Sünde» spricht. Adrian meint lakonisch:

«Eine Rekord-Predigt. Neun Gummibärchen gekaut.»

BERG UND BÜROKLAMMER. Stets versucht Adrian, durch neue Aktionen und geistliche Übungen Gott näherzukommen, und er scheitert dabei. Nachdem er das Jesuswort gelesen hat, es brauche nur den Glauben eines Senfkorns, um Berge zu versetzen (Matthäus 17, 20), macht er die Probe aufs Exempel: Er legt eine Büroklammer auf den Schreibtisch und will, dass sie sich bewegt. «Nichts. Ich versuchte, es ihr zu befehlen. In diesem Moment kam Gerald herein und fragte (warum schreist du so rum,

Papa?) Konnte ihm schlecht erklären, dass ich einer Büroklammer Kommandos gab.»

GOTT IST NETT. So schliddert Adrian durch sein Glaubensleben, lauscht dem Krach der Gemeindebänd «Bad News For The Devil», versucht sich auf der Strasse als Missionar. Er wird zum Leiter eines Hauskreises ernannt und hat Versagensängste vor Gott. Bis er der Predigt eines Mönchs zuhört und feststellt: «Sein Gott ist anders. Sein Gott ist nett.»

ADRIAN PLASS. Tagebuch eines frommen Chaoten. Brendow-Verlag. ISBN 3-87067-391-5. Fr. 18.90